

Es ist klar erkennen, daß an eine wirkliche Befestigung der europäischen Verhältnisse nicht zu denken ist, solange jene Einstellung und jene Methoden andauern. Unseren Nachbarn zufolge steht fest der Eingang der Note bevor, worin die allierten Regierungen und endlich die Gründe mitteilen wollen, die sie für die Nichträumung der Aalener Zone

anzuhören zu können glauben. Es ist wirklich schwer, über die Art und Weise, in der in dieser Frage gegen Deutschland seitens der Allierten vorgegangen worden ist, keine bittere Sattie zu schreiben. Man hat die Welt im Dezember wissen lassen, daß die Verfehlungen Deutschlands so handgreiflich seien, daß schon vor Beendigung der militärischen Generalinspektion feststände, daß die Allierten infolge dieser Verfehlungen die nördliche Zone nicht räumen könnten. Seitdem sind fünf Monate vergangen, ohne daß die Allierten bisher in der Lage gewesen wären, diese Note so weit zu formulieren, daß sie einreichungsfähig wäre.

Man hat uns auf eine feilsche Folter gespannt, indem man die Aufhebung der Besatzung der nördlichen Rheinlandzone mit der Durchführung der Entwaffnung in Verbindung gebracht hat. Wenn man glaubt, uns dadurch jeder Forderung gegenüber gefällig zu machen, so irrt man sich. Wir wissen, daß das besetzte Rheinland unerhörtes ausgehalten hat, und daß es in seiner Treue zu Deutschland dadurch nicht wankend geworden ist. Es wird auch Verständnis dafür haben, daß wir nicht alles tun, um die Räumung sicherzustellen, aber nicht unseren eigenen Willen und unsere eigene Auffassung gegenüber dem, was uns zugemutet wird, a priori dretgeben. Gerade nach den Eindrücken, die ich anlässlich der Jahraufentwässer in Köln gewonnen habe, glaube ich mich berechtigt über die Gegenseite der Parteien hinaus dem deutschen Volke am Rhein auch von dieser Stelle aus auszusprechen, daß wir mit herzlichster Anteilnahme der frontalen Bewegung folgen, der Welt zu zeigen, daß das Rheinland mehr als 1000 Jahre deutsch war und das, was ein Jahrtausend der deutschen Seele am Rhein eingebragt hat, durch keinen Druck ausgelöscht werden kann der gegenüber dem Fortgang der Weltgeschichte nichts Wesentliches bedeutet. Der von uns mit Bestimmtheit erwartete baldige Abschluß der Entwaffnungsfrage sollte aber nach meiner Ansicht nicht nur die sofortige Räumung der Aalener Zone zur Folge haben, sondern auch noch zu einem weiteren Ergebnis führen. Die einseitige Abrüstung Deutschlands ist nach dem klaren Wortlaut des Versailler Vertrages nicht ein Endzweck, sondern nur eine Vorleistung für die allgemeine Abrüstung. Die übrigen Mächte werden zu einem Einspruch auf Verbeibaltung des gegenwärtigen Abrüstungsstandes in Deutschland nur dann berechtigt sein, wenn sie das Problem der allgemeinen Abrüstung tatkräftig aufgreifen. In dieser Richtung haben sie bisher so gut wie nichts getan. Eine dauerhafte zwischenstaatliche Ordnung ist aber solange undenkbar, als einzelnen Staaten oder Staatengruppen durch das Übermaß ihrer Abrüstungen die Möglichkeit gegeben ist, jede politische Abklärung ohne das Risiko eines wirklichen Widerstandes zu verwickeln.

Die Sicherheitsfrage.

Die Anregungen, die wir neuerdings den allierten Regierungen übermitteln haben, sind im Grunde nichts anderes als eine Zusammenfassung der früheren deutschen Vorschläge. Es hat uns einigermaßen in Erstaunen versetzt, daß bei Bekanntwerden unserer Anregungen ein Teil der ausländischen Presse sich in lebhafter und aufgeregter Protesten dagegen ergangen hat, daß unser Vorgehen eine aggressive Schritte gegen Polen enthalte. Unbegreiflicherweise hat sogar die in dem deutschen Memorandum enthaltene Feststellung, daß Deutschland zum Abschluß allseits anerkannter Schiedsverträge mit allen Staaten bereit sei, dazu gehalten müssen, aggressive Absichten gegen Polen zu konstruieren. Ich kann das, soweit

es nicht auf einer völligen Unkenntnis des Wesens eines allgemeinen Schiedsvertrages beruht, wirklich nur auf bewusste Entstellung zurückführen. Schiedsverträge, wie wir sie bereits mit einer Reihe von Staaten abgeschlossen haben, und wie sie gerade in letzter Zeit auch zwischen anderen Staaten zustand gekommen sind, bilden nach meiner Ansicht ein hervorragendes Mittel für eine wirksame Sicherung des Friedens. Selbst wenn man aber den Wert solcher Schiedsverträge anders einschätzt, ist es doch jedenfalls lächerlich, zu behaupten, daß sie das Zeichen eines Angriffswillens seien. Ich habe auch den Eindruck, als ob in letzter Zeit jene verfehlte Kritik einer vernünftigeren Beurteilung Platz gemacht hat. Aus unserer Auffassung über unsere Dispositionen haben wir allerdings weder in der Öffentlichkeit noch bei den diplomatischen Unterhaltungen jemals ein Hehl gemacht. Es gibt niemand in Deutschland, der aufrichtig anerkennen könnte, daß die in flagrantem Widerspruch mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker gezogene Grenze im Osten eine für immer unabänderliche Tatsache sei. Es kann deshalb für Deutschland auch keine Regelung der Sicherheitsfrage in Betracht kommen, die eine nochmalige Anerkennung dieser Grenze in sich schließt. Eine gewaltsame Veränderung seiner Dispositionen herbeizuführen, hat Deutschland nicht die Macht und nicht den Willen. Ich darf in dieser Beziehung nur auf die Ausführungen hinweisen, die der Herr Reichspräsident unter Bezugnahme auf seine Eigenschaft als militärischer Sachverständiger in dem bekannten Reuters-Interview machte.

Was schließlich die Stellungnahme der Deutschen Reichsregierung zu der Frage des

Eintritts Deutschlands in den Völkerbund

anlangt, so hat die Deutsche Reichsregierung noch unter dem Kabinett Marx in einer unter dem Vorsitz des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert abgehaltenen Kabinettsitzung die Grundzüge, von denen sie sich bei einem eventuellen Eintritt Deutschlands in den Völkerbund leiten lassen würde, ausführlich in einem Memorandum an die im Völkerbundsrat vertretenen Mächte niedergelegt. Ich darf bei Ihnen dieses Memorandum sowie unsere Note an den Völkerbund selbst vom Dezember vorigen Jahres als bekannt voraussetzen. Wir sind der Auffassung, daß das entwaffnete Deutschland nicht ebenso wie andere gerüstete Staaten irgendeine kriegerische Entwicklung auf sich nehmen kann. Die Darstellung der Note des Völkerbundes zeigt, daß man auch in Genf die Tragweite unserer Bedenken nicht verkannt hat. Der Hinweis in der Note des Völkerbundsrates auf die Einflußmöglichkeiten, die Deutschland als Ratmitglied bei allen wichtigen Entscheidungen haben würde, ist zweifellos von Bedeutung. Die Reichsregierung wird es sich angelegen sein lassen, in dieser Richtung noch eine weitere Klärung der Frage herbeizuführen.

Wenn im Übrigen in den französischen Pressekommentaren die Rede davon ist, daß der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund überhaupt erst in Frage kommt, wenn die angeblichen Verfehlungen Deutschlands in der Entwaffnungsfrage beseitigt seien, so möchte ich demgegenüber betonen, daß wir im Endergebnis diesen französischen Pressekommentaren nur zustimmen können. Wie wir über das Verfahren der Nichträumung der nördlichen Rheinlandzone und ihre Begleitung mit den angeblichen Verfehlungen Deutschlands denken, habe ich vorhin ausgeführt. Jedenfalls liegt es auf der Hand, daß ein gedehntes Aufzuschieben im Völkerbund überhaupt nicht möglich ist, solange bezwängelte akute Differenzen zwischen uns und den Allierten ihre Lösung nicht gefunden haben und die Räumung der nördlichen Zone durchgeföhrt worden ist.

Die Rede des Außenministers wurde, abgesehen von vereinzelten Zwischenrufen der Kommunisten, vom ganzen Hause mit Aufmerksamkeit angehört und von der Mehrheit des Hauses zum Schluß mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Amerika verlangt Kriegsschuldenfundierung.

Die Besprechungen der Frage der Kriegsschuldenfundierung nehmen in der amerikanischen Presse einen breiten Raum ein. Newport World schreibt dazu, daß von Seiten der europäischen Schuldnerstaaten wohl kaum irgendwelche vernünftigen Einwendungen gegen den Wunsch Amerikas nach Fundierung der Schulden gemacht werden könnten. Solange die Schulden nicht fundiert seien, würden sie eine unwiderrstehliche Versuchung für unverantwortliche Parlamentarier sein. Nur durch Verhandlungen könne eine wesentliche Verminderung der Schulden erreicht werden. Weder die Franzosen noch die Italiener könnten oder wollten größere jährliche Zahlungen leisten, als sie von Deutschland zu erhalten hofften.

Gerald and Tribune schreibt, Frankreich wolle eine große Weltmacht bleiben und müsse sich deshalb nach dem Standard der Weltmächte über den internationalen Verkehr richten. Für Frankreich würde es das Praktischste sein, eine freundschaftliche Regelung zu suchen. Gegen Frankreich sei bei Anwendung des Vertrags grausam geföhndigt worden, dieser Tatsache würde in der amerikanischen öffentlichen Meinung in weitestrem Maße Rechnung getragen.

In einer Meldung des Herald and Tribune aus Washington heißt es, daß es möglich sei, einen Zahlungsplan mit geringeren Zinsfuß zu finden als denjenigen, der England zugestimmt wurde, dies könne aber nur mit Einwilligung Englands geschehen. Was die amerikanischen Kapitalanlagen am meisten beunruhige und auch hauptsächlich zu der amerikanischen Initiative in der Schuldenfrage geföhrt habe, sei der Umstand, daß die französische Regierung bei der Aufstellung des Budgets die Schulden an Amerika nicht in Rechnung gestellt habe.

Schwierigkeiten in Französisch-Marokko.

Ueber die Lage in Französisch-Marokko berichtet der Sonderkorrespondent des Journal, Marshall Diautey habe ihm im Laufe einer Unterhaltung erklärt, daß Abdo el Kelm einen vollkommen organisierten Nachrichtendienst besitze, der ihm Auszüge aus den Meldungen der Presse aller Länder über Marokkofragen liefere. Es sei daher unumgänglich, daß in Journalistischer Hinsicht Vorsichtsmaßregeln wieder beobachtet werden.

Der Sonderkorrespondent des Petit Parisien erklärt, die Aufgabe der Franzosen sei noch nicht beendet. Man dürfe die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Kämpfe nicht unterschätzen, und man müsse sich vorstellen, daß sie wenig Vergleichsmomente mit den europäischen Kriegen hätten. Wenn auch die Kanonen, die die Rifleute besäßen, wenig zahlreich und ihr Feuer schlecht geleitet sei, so gebe es Schützen, die sich ihrer Gewehre mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit bedienten. Was Land schein für den Hinterhalt wie geschaffen zu sein und das dortige Klima fordere besondere Ausdauer und besonderen Mut. Im Übrigen stellt der Berichterstatter fest, daß die französischen Flieger keine Kämpfe gegen feindliche Flieger zu bestehen haben und daß sich seit einem Monat keine Flugzeuge der Rifleute gezeigt haben.

Polnische Zufriedenheit mit dem Schiedspruch im Briefkastenstreite.

Warschau, 18. Mai. Die Entscheidung des Saager Schiedsgerichtshofs im Danziger Poststreit wird von der polnischen Presse mit der größten Befriedigung begrüßt.

Regierungspolitika hält auch die Aussichten für den endgültigen Völkerbundspruch für günstig, da Chamberlain schon im März eine Polen günstige Haltung eingenommen habe und gegenwärtig England und Frankreich neuen Konfliktstoff vermieden sehen wollten.

Kurier Poranny hält die endgültige Definition des Hafensbegriffs für eine unpolitische und rein technische Frage. Das Blatt hofft, daß Danzig endlich einsehen werde, daß die Versuche, technische Fragen zu politischen Problemen zu machen, bei den internationalen Faktoren keine Unterstützung finden.

Claude Henri de St. Simon.

Zum 100. Todestag am 19. Mai 1925.

Von Dr. Fritz Debus.

Otto von Corwin überschrieb seine Lebenserinnerungen mit den Worten: „Ein Leben voller Abenteuer.“ Gewiß, der Weg des ehemaligen Offiziers war sehr verschieden, aber er scheint uns fast gewöhnlich, wenn man an einen anderen Mann denkt, dessen Leben in fast jeder Hinsicht und Tiefen durchmaß — an das Leben des Grafen Claude Henri de Saint-Simon. Als zeitlichen Hintergrund machte ihm die Geschichte blutiger Revolution. Sind wir denselben Hintergrund auch bei Corwin, so verbläht doch die schmerzliche Überzeugung vor den gewaltigen Umwälzungen der ersten französischen Revolution — dem Zeitalter Saint-Simons. Wie die Zeit unruhiger war, so war es auch das Leben des Grafen Geboren am 17. Oktober 1780, genöht er eine sorgfältige Erziehung zu Paris. Durch seinen Lehrmeister d'Alembert bekam er frühzeitig eine philosophische Richtung, eine Grundlage, die ihm bei seinen späteren literarischen Arbeiten zugute kam. Mit 19 Jahren ging er nach Amerika, um unter Washington den Befreiungskrieg mitzumachen. Schon damals lösten ihn die kühnsten Pläne. Er unterbreitete, als 22-Jähriger, der amerikanischen Regierung den Vorschlag, das Land zwischen dem amerikanischen Meerbusen und dem Stillen Ozean zu durchqueren; er wird also somit der Vorkämpfer für das Projekt des „Panamakanals“. Seine für damalige Verhältnisse unerhörten „Träume“ finden keinen Anklang, um so glücklicher ist er jedoch in seiner militärischen Karriere. Bereits mit 23 Jahren wird er zum Oberst beföhrt, gibt aber 1788 den Militärdienst auf und kehrt nach Europa zurück. Hierin hat ihn wohl die Erörterung des phantastischen Planes, Madagaskar mit dem Meere zu verbinden, getrieben.

Raum in Spanien angekommen, ruft ihn die Revolution nach Paris. Er begrüßt die Revolution, da er auf eine Erneuerung des Staatswesens hofft, trag-

dem sie ihm sein ganzes Vermögen genommen hatte. Daß er die junge Republik abgelehnt hätte, dafür fehlen lebhafte Beweise, daß er aber das Halbherzige der Revolution angefeindet, hat er oft selbst niedergeschrieben. Die französische Revolution brachte den Sieg des Adels über den Adel, ohne die Masse des Volkes zu haben. Der Erfolg war letzten Endes der, daß die 3 Stände auf 2 herabstanken und daß das Bürgertum die Stelle des Adels einnahm. Mit dieser abgelenkten Erbschaft traten sie selbstverwundlich auch die Vorrechte und Ausbeutungsmöglichkeiten an. St. Simon, der an die Revolution als das Morgenrot der Freiheit und Gerechtigkeit glaubte, wandte sich von dem machtstüchtigen Bürgertum ab.

Zusammen mit einem Grafen von Medern beginnt er in Nationalpatern zu studieren und gewinnt ein Vermögen von 144 000 Franken. Im Jahre 1798 zog er sich von den Geschäften zurück und stürzte sich in ein Leben, dem man, um es nicht mißzuverstehen, genaue Untersuchungen angedeihen lassen muß.

Schon immer hatte er den Gedanken der Gründung einer Akademie der Wissenschaften. Er glaubte, nunmehr eine herartige Einrichtung selbst gründen zu können und empfing die größten Geister Frankreichs in seinem Hause. Selbstverständlich profitierte er in dieser kleinenartigen Gesellschaft außerordentlich und somit kann man die Überzeugung seines Vermögens für diesen Zweck als teueres Schulgeld bezeichnen, das wohl tein Mensch verbraucht und St. Simon fand mittellos da. Seine Freunde, die in seinem Hause wochenlang gelebt, wandten sich von ihm ab. Es blieb ihm lediglich seine eigene Arbeitskraft.

Unterdessen hat ihn seine Abkannung und der bittere Verkehr mit dem alten Adel auf die „schwarze Liste“ gebracht. Er wandert auf ein Jahr ins Gefängnis. Wieder in Freiheit, lernt er die geistreichste Frau des damaligen Frankreichs Madame de Staël kennen.

Er verliebt sich in sie, läßt sich scheiden und erlebt dann die bittere Enttäuschung, abgewiesen zu werden. Seelisch gebrochen und ohne Geldmittel, erhält er eine bescheidenen Stellung in einem Bekleidungsunternehmen. Als er auch diese verliert, nimmt ihn ein früherer Diener auf. Nach dessen Tode bekommt er eine kleine Rente von seiner Familie.

Trotz dieser großen Weiden, zu denen nach der Verlust eines Auges durch einen Selbstmordversuch kommt, arbeitet er Tag und Nacht an seinem Werke. Vor allem ist es das soziale Problem, das ihn gefangen hält und das er durch eine sittlich geläuterte Menschheit lösen will. Die Geschichte hat ihn später in die Reihe der Utopisten gestellt. Aber St. Simon war weder ein Verfasser von Staatsromanen noch ein staatsaufbauender Geist. Wir vermüssen bei ihm das logische Entwickeln der Gedanken: was er schrieb, blieb Fragment, durchzogen von dem immer wiederkehrenden Gedanken der Nächstenliebe. So erscheint er uns mehr als ein Prediger denn als ein Staatsmann.

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Er war Optimist genug, an eine Bewirklichung dieses Satzes zu denken. Er schneidet das soziale Problem an der Stelle an, wo es überhaupt nur löslich zu sein ist. Aber die Menschheit ist von dieser sittlichen Stufe der Vervollkommenung heute noch so weit entfernt wie vor 100 Jahren, viellecht noch weiter.

Seine Gedanken fanden weiteste Verbreitung und riefen nach seinem Tode eine Lehre des „Simonismus“ hervor. Bezeichnend für die Welt ist aber, daß die ganze Bewegung in einem Standaiprozess endete. Er hat eifrige Schüler gehabt, aber weder Enfantin noch Bazard hatten die sittlichen Kräfte, die der Meister in seiner Lehre forderte.

Er wird nicht verpeffen werden, der Graf, mit dem wechsellöbigen Leben und viellecht erreicht die Menschheit noch jene Kulturstufe von der er geräunt. Viellecht kommt ein Zeitalter, in dem nicht Haß und Eigenmuth die Welt regiert, sondern die Liebe zum Nächsten!